

Sachbücher

Aus Prinzip anders

Und trotzdem gut gängig: Niall Fergusons Buch über den Ersten Weltkrieg

VON GREGOR SCHÖLLGEN

Um es gleich zu sagen: Die historiographische Sensation, die der Verlag ankündigt, ist dieses Buch des britischen Historikers Niall Ferguson nicht. Erhellend für das Verständnis des 20. Jahrhunderts wird man es nicht nennen können, da der Autor die Entwicklung nach 1918 allenfalls flüchtig in den Blick nimmt. Anders als der Titel suggeriert, handelt es sich auch nicht um eine Darstellung des Ersten Weltkrieges, sondern um eine Zusammenstellung systematischer Analysen, insbesondere der britischen und der deutschen Politik und Kriegführung vor und während der großen Katastrophe. Die Betrachtungen zum Krieg machen nicht einmal die Hälfte des Buches aus. Eingeraht werden sie von einem ausufernden Anmerkungsapparat und von ausschweifenden Überlegungen zu diversen Aspekten der Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges.

Nun gibt es kaum ein Thema, das derart gut erforscht ist wie dieses. Sieht man vom dritten Kapitel ab, in dem es um die britische Vorkriegsdiplomatie geht und das unter anderem auf nicht veröffentlichten Akten des Foreign Office basiert, entstammen alle Fakten und Zitate der allgemein zugänglichen Literatur. Ferguson hat sie gründlich studiert, übrigens auch die deutsche, was unter britischen Historikern heutzutage nicht die Regel ist. Unbekannt sind folglich nicht seine Informationen; unbekannt, weil seit Jahrzehnten nicht mehr praktiziert, ist die Art ihrer Komposition.

Im Kern stellt der in Oxford tätige Historiker den heute vorherrschenden Konsens über die Ursachen und die Gründe des Ersten Weltkrieges auf den Kopf oder anders formuliert: Ferguson nimmt die Sichtweise der Zwischenkriegszeit wieder auf, und zwar die deutsche. Nicht nur weist er, das mit guten Gründen, die Annahme zurück, daß die noch vor Kriegsbeginn formulierten deutschen Kriegsziele die gleichen wie „vor Beginn des Kampfes“ gewesen seien; vielmehr rehabilitiert er auch, mehr oder weniger unverschlüsselt, die alte deutsche Präventivkriegsthese. Für ihn läßt die „Quellenlage“ nur den Schluß zu, daß Deutschland den „militärischen ‚Erstschlag‘“ in der Absicht unternommen habe, „einer Verschlechterung der militärischen Stellung ... vorzuzukommen“. Und schließlich stellt sich ihm, wie schon der Reichsleitung während der Krise des Juli 1914, die britische Politik so „unklar“ dar, „daß man sie mehr oder weniger nach Belieben interpretieren“, also



Ein schottisches Regiment mit seinem Maskottchen bei einer Pause. Die Hochland-Regimenter waren bei den Deutschen besonders gefürchtet, weil sie ungern Gefangene machten.

durchaus, wie es der Reichskanzler Bethmann Hollweg tat, als Bereitschaft verstehen konnte, neutral zu bleiben.

Damit hätte Ferguson noch vor kurzem gegen den Trend der geschichtswissenschaftlichen Forschung gestanden; jetzt ist er Repräsentant eines neuen Zeitgeistes. So hat beispielsweise jüngst der deutsche Historiker Konrad Canis in einer Untersuchung der deutschen Außenpolitik der Jahrhundertwende gezeigt, daß es nicht an der deutschen Flotten- oder „Weltpolitik“ gelegen habe, daß die internationale Szene um 1900 in Bewegung kam, sondern „in erster Linie“ an England, und daß sich diese Bewegung gegen Deutschland, „die stärkste Macht und den atemberaubenden Aufsteiger auf dem Kontinent“ gerichtet habe.

Ferguson, der aus Prinzip dazu neigt, alles anders zu sehen als die Forschung, geht

jetzt noch einen Schritt weiter und stellt die abwegige Behauptung auf, daß Deutschland für Großbritannien weder beim Flottenbau noch auf dem Feld des imperialistischen Wettlaufs überhaupt eine Bedrohung dargestellt habe. Vielmehr habe die politische Führung Großbritanniens „den Deutschen monströse Pläne für die Beherrschung Europas“ nach dem „Vorbild Napoleons“ deshalb unterstellt oder unterstellen müssen, weil sie wollte, „daß Großbritannien mit Frankreich und Rußland verbündet bleibe“.

Diese Sicht der Dinge führt zwangsläufig zu einer Rehabilitierung der deutschen Politik, insbesondere im Vorfeld des Ersten Weltkrieges. Fergusons kritische Betrachtung der englischen Bündnispolitik jener Jahre gipfelt dann auch in dem Befund, daß die „deutschen Sorgen vor einer Einkrei-

sung weniger von Verfolgungswahn als von Realismus“ zeugten und daß Wilhelm II. durchaus richtig lag, wenn er annahm, England werde „aus Neid und Haß gegen Deutschland“ auf der Seite Frankreichs und Rußlands in den Krieg eintreten.

Und was Deutschland im Ersten Weltkrieg angeht, beispielsweise seine Kriegswirtschaft, so zollt der Autor der deutschen Politik mehr als einmal seinen Respekt: So sei angesichts der beschränkten Rohstoffbasis, über die die Deutschen hätten verfügen können, „nicht deren Ineffizienz, sondern im Gegenteil ihre Leistungsfähigkeit bemerkenswert“. Die Liste solcher Beispiele ließe sich leicht fortsetzen.

Aber Ferguson ist nicht nur ein Freund gutverkäuflicher Provokationen; er empfindet auch eine unstillbare Lust zu quantifizieren. Die wiederum treibt nicht selten, wie der Autor selbst feststellt, „makabre“ Blüten, so in der folgenden „Rechnung“: „Während es die Ententemächte 36 485 Dollar und 48 Cents kostete, einen Soldaten der Mittelmächte zu töten, kostete es die Mittelmächte 11 344 Dollar und 77 Cents, einen Soldaten zu töten, der für die Entente kämpfte.“

Manche der eigenwilligen Ergebnisse und Deutungen, die wie gesagt auf allgemein verfügbaren Informationen beruhen, werden der historischen Wirklichkeit gerecht, so wie ja auch die deutsche Geschichtswissenschaft der Zwischenkriegszeit, von ihren extremen Repräsentanten einmal abgesehen, durchaus bis heute brauchbare Darstellungen und zutreffende Interpretationen vorgelegt hat. Aber kann man, aus Lust am Widerspruch oder warum auch immer, den Erkenntnisgewinn eines halben

Jahrhunderts schlicht ignorieren? Und was die Lust zu provozieren angeht, so steht Niall Ferguson auch hier in einer Tradition: Sein Buch über die Vorgeschichte und den Verlauf des Ersten Weltkrieges erinnert in manchem an die Arbeiten des britischen Historikers A. J. P. Taylor. Der hatte der britischen Appeasement-Politik der dreißiger Jahre die maßgebliche Verantwortung in hohem Maße für Hitlers außenpolitische Erfolge und damit für den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges zugeschoben. Soweit geht Niall Ferguson, vorerst jedenfalls, noch nicht.

Niall Ferguson: Der falsche Krieg. Der Erste Weltkrieg und das 20. Jahrhundert. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1999. 509 S., 49,80 Mark.